Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 3

Artikel: Nachfolge Christi

Autor: Meyer, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-131466

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bedürsen wir als die Zufriedenheit des Wissens! "Was soll ich tun?" Diese Frage, sie kann zur Qual werden mitten unter den Schätzen der Erkenntnis. Und was hilft alles Wissen, wenn wir uns persönlich unzulänglich sühlen den Aufgaben gegenüber, die wir uns selber gestellt haben, — kurz unser Pflicht gegenüber? Was hat je Wissen vermocht gegen Schwäche, gegen "Sünde", wie man jene Unzulängslichkeit wohl auch nennt? Kurz: Was hat alle Erkenntnis mit dem sittlichen Charakter zu tun, den wir am höchsten schätzen von

allem, was unter Menschen möglich ist?

Uebrigens nicht nur in diesen innern Nöten, die mit Pflicht und Gewissen zusammenhängen, versagt in den wichtigsten Fällen der Wert der Erkenntnis. Auch unser äußeres Schicksal wird sie nie ganz in ihre Hand bekommen. Es wird Unglück und Tod geben, solange es Menschen gibt, weniger vielleicht als jett; — aber wer weißes? Wir werden nach wie vor spüren, daß wir auch in dieser Beziehung nur Menschen sind, und unsere Ohnmacht wird uns nach wie vor quälen. Wir werden mit aller Erkenntnis nicht einmal unser äußeres Schicksal nach unserm Willen gestalten können, — noch viel weniger freilich das innerlich begründete Geschick: unsern Charakter und unser Anlagen. Und Wissenschaft allein wird uns nie unzweisdeutig sagen, was gut und was böse ist. Denn wenn zwei Menschen gleich tief in die Wissenschaft eingedrungen sind, so kann nach wie vor der eine böse nennen, was der andre mit gutem Gewissen tut. —

Wir haben damit unfre Stellung zur Wissenschaft gewonnen. Wir bewundern sie und sind ihr dankbar. Aber wir wissen, daß sie ihre Schranken hat und daß wir mehr und auch viel anderes bedürsen, als was sie uns dieten kann. Mehr Erkenntnis möchten wir, und Herrschaft über das Schicksal möchten wir. Sind unsre Wünsche töricht? Gleichviel: sie sind da und sind bestimmend für uns. Die Beschränktheit unsrer Erkenntnis "will uns schier das Herz verdrennen", unsre sittliche Unzulänglichkeit und die beschämende Ohnmacht gegensüber einer bösen Macht in unsrer Kultur machen uns schwer zu schaffen. Wahrlich: mur wer so glücklich oder so arm ist, dies alles nicht zu sühlen, — der mag auch in Zukunst die Wissenschaft allein preisen!

Nachfolge Christi.

ieser den Christen einst so teuere Ausdruck ist heute ziemlich abgeblaßt und unklar. Bor Zeiten stellte er sehr bestimmte Aussorderungen oder gab dem Christentum ein ganz bestimmtes sehr ernstes Gepräge.

Der Begriff ist auch nicht immer derselbe geblieben; er hat sich gewandelt mit der christlichen Lebensanschauung, mit der Anschauung

von Christus.

Heute, da die Gestalt Christi neues Leben unter uns gewinnt, ergeht an uns wieder der Ruf, Jesu auf seinem Wege nachzuwandeln,

wie er nun wieder deutlicher als je vor uns liegt.

Wenn Jesus zu seiner Zeit jemand aufforderte, ihm nachzusolgen, so wollte er damit den Berufenen an seine Person ketten, so daß er nun beständig in seiner Nähe bliebe. Er wollte ihn hineinziehen in die Kraft und Freudigkeit seines Gottesglaubens, seiner Gottinnigkeit und seines Kindesbewußtseins, seiner starken, kühnen Persönlichkeit ohne Menschenfurcht; in seine Unabhängigkeit von Besitz und Genuß, seine freie Auffassung vom Gesetz, seine Innerlichkeit und seinen Ernst, damit er dann in seinem Sinn und mit seiner Kraft das Evangelium verfünden und dahin tragen sollte, wohin Jesus nicht kommen konnte. Jesus wollte sich in solchen bevorzugten Jüngern vervielfachen, damit Israel bereit sei, wenn die nahe Entscheidungsstunde kam. Wer dazu fähig sein sollte, der mußte freilich dieser Bestimmung ganz und allein leben und sich von allem anderen losmachen. Die Fischer mußten Kahn und Netze, ihr ganzes Gewerbe aufgeben, um Menschenfischer zu werden; ein Levi mußte aufstehn von seinem Zoll; um seinen Besitz durfte man sich nicht mehr kümmern; wer viele Güter hatte, sollte sie verkaufen und sie den Armen geben; sonst hätte der große Besitz Zeit und Aufmerksamkeit allzusehr in Anspruch genommen. Auch die Rücksicht auf die Familie mußte schwinden, wie Jesus sich davon hatte losmachen müssen.

Solche Forderungen stammten nicht aus asketischer, weltfeind= licher Tendenz, sondern entsprachen einfach dem Ernst der Lage und der Aufgabe Jesu. Sie bedeuteten auch keine allgemeine Regel, sondern änderten sich von selbst; wo etwa eine Familie die Sache Jesu unterstützte, zum Unterhalt und Herberge für die kleine Schar beitrug, da war gewiß keine innerliche Trennung not; so lange Jesus in Kapernaum einen festen Sitz hatte, war es nicht nötig, daß wer dort zu Hause war, sich von dort losriß. Aber wenn es ans Umberziehen ging, da mußte man auch zur Mitreise bereit sein; wenn Jesus Sendboten bedurfte, mußte man ohne Geld und Zehrung auszuziehen bereit sein. Besonders als Herodes Jesu nachstellte, als er nicht mehr hatte, wo er ruhig sein Haupt hinlegte, da galt es, sein unstetes Um= herwandern zu teilen, sich auf Verfolgungen und Gefahren einzurichten, Mangel und Entbehrungen zu ertragen. Langes Abschiednehmen und Warten war da nicht am Plaze, selbst wenn es sich darum handelte, den toten Vater zu begraben; dafür gab es genug andere, die nichts für Lebende zu tun imstande waren. Man mußte mit Jesus leben wie der Vogel in der Luft und die Blumen auf dem Feld, für die niemand sorgte wie Gott; man mußte von der Hand in den Mund leben und durfte nicht nach dem nächsten Tage fragen.

Aber es ist klar, daß Jesus dergleichen Nachfolge nicht von allen verlangt hat. Nachfolge war keine Bedingung zur Seligkeit. Wenn einer frug: was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? so

antwortete Fesus ganz schlicht: Die Gebote weißt du! Tue die, so wirst du leben. Oder: Tuet Buße und glaubet der frohen Botschaft vom nahen Reiche. Oder: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn von ganzem Herzen und deinen Rächsten als dich selbst. Wer ihn, seine Predigt, seine Boten und ihre Predigt gerne aufnahm, der nahm Gott auf. Was man seinen geringen Brüdern tat — das waren alle Armen und Bedürstigen — das hatte man ihm getan. Oder wer sonst reinen Herzens, barmherzig, friedsertig und sanstmütig war, der sollte erlangen, was alle Frommen erhossten, das nahe Gottesreich.

Es war also ein besonderer Anspruch und eine besondere Ehre, die er dem reichen Jüngling erweisen wollte, weil er ihn lieb gewonnen hatte, daß er ihn an seine Person zu fesseln dachte. Jesus stellt daher auch denen, die ihm nachfolgten, nicht sowohl das Gottesreich, sondern besondere Ehrenplätze darin in Aussicht — falls sie auch innerlich deren würdig waren, wenn sie nicht nur: Herr, Herr sagten, nicht nur mit ihm aßen und tranken und unter seinem mächtigen Eindruck wunderbares verrichteten, sondern aufrichtig Gottes Willen zu tun bereit waren. Denn an und für sich gab auch das Nachsolgen keine Anwartschaft auf Gottes seliges Reich — dessen waren Kinder mit Kindersinn sicherer als Nachsolger voll Hochmut, Selbstgerechtigkeit und Lohnsucht.

Konnte doch noch ein Judas Jesus verraten, ein Petrus ihn verleugnen, und auch einem Jakobus und Johannes, die zur Rechten und Linken Jesu saßen, konnte Jesus nicht versprechen, daß sie diese

Pläte auch im Gottesreiche haben würden.

Es gab auch manche, die Jesu zeitweise nachfolgten, um ihn zu hören oder seine Wunder zu schauen, ihn etwas zu fragen oder Hilfe von ihm zu erlangen. Es war auch ein Unterschied, ob man ihm nachfolgen sollte, um sein Sendbote zu werden, oder wie etliche Weiber, um ihm zu dienen. Wieder anders folgten ihm die Festpilger, die mit ihm nach Ferusalem zogen. Dagegen blieben etwa Maria und Martha und ein Zacchäus zu Hause und freuten sich, Fesum dort aufnehmen zu können. Einer trieb Teusel aus im Namen Fesu, ohne

ihm nachzufolgen, und Jesu war das auch recht.

Rurz, es war damals wohl eine große und herrliche Sache, Jesu nachzusolgen; man begab sich freilich damit in viel Schwierigsteiten und gab alles auf, was einem soust lieb war; dafür aber hatte man Jesu beständige Nähe, die wie Sonnenschein und wieder wie ein fühler lauterer Quell frischen Wassers war, der oft die Herzen mit Wonne tränken konnte als mit einem Strom; man hatte das Hochsgefühl echter Helden, die um ihres Gottes Sache willen alles dahingeben — damals veranschausichte man sich das, wie auch Jesus tat, durch die Vorstellung besonderer Ehre im Gottesreich, während wir in solch ganzen Hingabe und inneren Freiheit selbst schon Genuß sehen. Aber — es gab keine allgemeine Pflicht der Nachsolge Christi. Freilich die Nachsolger Jesu haben uns das Vild und den Geist ihres

Meisters lebend erhalten; ihre Liebe und ihr wiedererwachender Glaube schaute den Auferstandenen in wiederholten Gesichten, und sie sind in der Tat geworden, wozu sie Jesus hat machen wollen, seine Zeugen

an sein Volk — und mehr als das, an alle Welt!

Run wurden sie in einem neuen Sinne Jesu Nachfolger. Denn sie waren nun an Jesu statt in der Welt. Sie mußten nun nicht nur predigen wie er vom nahen Reich, sondern ihr ganzes Auftreten und ihre ganze Haltung unter den Leuten mußte Jesu Art und Wesen zur Darstellung bringen. So ward nun Nachfolge Christi Nachahmung Christi, Darstellung seiner Gesinnung. Damit verband sich aber ganz von selbst das andere, daß in der gleichen Welt, in der Christus geslebt hatte, Leute, die seine Art nachahmten, auch sein Los teilen und ihm auch in sein Geschick nachfolgen mußten. So hieß nun Nachsolge Christi vor allem ihm ins Leiden und, wenn es sein mußte, ihm in seinen Tod nachsolgen.

Wie aber die Möglichkeit und Notwendigkeit weggefallen war, mit Jesu auf Erden umherzuziehn und seine irdische Gegenwart zu teilen, so siel damit auch der besondere Kreis bestimmter Nachfolger sort. Für Jesu Sinn und Art sich öffnen und die Folgen davon in der Welt auf sich nehmen, konnte und mußte jeder Christ — so hieß nun Jesu nachfolgen einsach ein rechter Jünger Jesu sein. Christ

werden hieß sich auf den "Weg" Jesu begeben.

Gar fühn hat hier Paulus gedacht. Für ihn hatte ja das irdische Leben Jesu geringe Bedeutung. Für ihn kamen nur dessen Anfang und Ende in Betracht: die Menschwerdung des himmlischen Gottes= sohns zum Zweck seines Todes. So wenig nun ein Mensch das Christus nacherleben konnte, so hat Paulus doch auch hierin Nachfolge Christi verlangt: Man soll die Opferfreudigkeit dessen nachahmen, der seine himmlische Herrlichkeit gegen irdische Riedrigkeit eintauschte, die Demut, die den Gottessohn Knecht werden ließ, den Gehorsam, womit Jesus in den Tod ging, die Liebe, mit der Jesus sich für die Menschen Damit wurden alle diese den Menschen scheinbar so er= niedrigenden Tugenden geadelt, da sie ja den himmlischen Gottessohn nachahmten — trefflicher konnte für damalige Denkweise der Adel der demütig dienenden Liebe nicht dargetan werden. Rückschauend werden wir heute sagen: Paulus fühlte den inneren Wert solcher Gesinnung und hielt sie darum eines Gottessohnes für würdig. Und so hoch er die Begründung herholt, so praktisch ist die Anwendung: von Christi Armwerden spricht er bei Gelegenheit einer Kollekte, seine demütige Menschwerdung erwähnt er, um die Philipper zu gegenseitiger Unterordnung und Verträglichkeit zu ermahnen. Aber Paulus ist es vor allem gewesen, der das Kreuz, den Tiespunkt der Erniedrigung und den Höhepunkt der Liebe Christi, in den Mittelpunkt der christlichen Verkündigung gestellt hat. Da ist ihm nun Nachfolge nicht genug: wie er in sich ein vollständiges Absterben der alten Art und eine voll= ständige Neuwerdung unter dem Einfluß der Liebe Christi erlebt hat,

so erwartet er von allen Chriften, daß sie das Sterben wie die Auf-

erstehung Christi innerlich miterleben.

In der späteren christlichen Predigt hat man sich hier mit dem schlichteren Gedanken der Nachfolge begnügt. Wer mit Christus leidet und duldet, wird mit ihm zur Serrlichkeit erhoben. Dieser Sinweis war damals von täglicher packender Bedeutung, wo Christsein immer ein Zurücklassen der bisherigen Beziehungen, ein Ausgestoßensein von Verwandten und Freunden, vielsach früher oder später Verfolgung und Tod brachte. Solcher Hinweis wurde auch dadurch praktisch, daß man von Christus lernte, recht zu leiden; so sollen die Sklaven sich, wenn sie von ungerechten Herren ohne Grund gequält werden, daran erinnern, wie auch Christus schuldlos gelitten und dennoch nicht gemurrt hat. Wie Christus vor Pilatus sich als Christus bekannt und damit seinen Tod herbeigeführt hat, so sollen die Christen vor ihren Richtern mutig ihr Christentum auch in Gesahr des Todes bekennen.

Kein Wunder, daß manche Worte Jesu, die er einst seinen Nachsolgern auf Erden gesagt hatte, jest eine Gestalt und Färbung bekamen, welche auf diese Verfolgungen paßten und da den Verfolgten
als unmittelbare Tröstungen ihres Herrn erscheinen mußten. Dahin
gehört das Wort, daß man die Christen mit Scheltnamen belegen
werde, wie man ihn Veelzebub geheißen, und vor allem die Forderung
an jeden Nachsolger, daß er "sein Kreuz" auf sich nehmen müsse, wie
Christus sein Kreuz nach Golgatha getragen. In diesem Zusammenhang ist auch das ernste Wort "Selbstverleugnung" geprägt und Jesus
in den Mund gelegt worden: ein Nachsolger Jesu soll sich selbst nicht
mehr kennen und anerkennen, sondern nur an den Christus denken,

der sein Kreuz trug.

Das Johannesevangelium erweitert den Sinn der Nachfolge, in dem es wieder an die Jünger denkt, die während des Lebens und Wirkens Jesu ihm überall nachfolgten — aber das "geistige Evangelium" bringt hiezu die geistige Dentung; es zieht dafür das Bild vom guten Hiezu die geistige Dentung; es zieht dafür das Bild vom Licht, dem man auf dunkelm Psad aufmerksam nachzeht. Da heißt also "Jesu nachfolgen" sich richten nach seiner Lehre und seinem Liebesgedot. Es weiß auch ein besonderes Vorbild zu erzählen, das Christen zur Demut und zum Dienen anleiten soll: wie Jesus seinen Jüngern die Füße gewaschen hat. Das eigentliche Vorbild ist aber bei Iohannes: wie Christus sein Leben gelassen hat für die Seinen, so sollen auch wir das Leben für die Brüder lassen — wodurch also die Liebespflicht schon auf die Mitchristen eingeschränkt erscheint.

In späterer Zeit wird zwar immer noch auf Christi Beispiel verwiesen, auch ganz äußerlich — so soll man Christi vierzigtägiges Fasten dadurch befolgen, daß man die vierzigtägige Fastenzeit der Kirche hält — aber der Gedanke der Nachfolge tritt doch sehr zurück; denn Christus ist jeht zu sehr Gott, man kann ihn nie nachahmen, höchstens seine Lehren besolgen. Dasür wird sieber auf das Vorbild

der Apostel und alttestamentlichen Frommen, dann der Märthrer und

Beiligen verwiesen.

Auf der Höhe des Mittelalters, wo menschliches Gefühl sich fräftig regt, gewinnt man wieder Freude an der menschlichen Gestalt Christi; zuerst vertieft man sich wie S. Bernhard in Jesu mensch= liches Leiden, dann vernimmt Franz von Assifi den Ruf Chrifti im Evangelium: "Folge mir nach" als Ruf an sich selbst. So läßt er Ruhm und Reichtum freudig zurück, gewinnt die Armut, die Armen und die Kranken lieb; dann ruft er auch anderen alle die Worte Jesu von der Nachfolge zu und will so einen Bund freier, seliger Menschen gründen, die wie Chriftus nur in Gottes Fürsorge, in einfacher Lebenshaltung bei niedriger Arbeit und Gebet dahinleben. Die Kirche hat daraus einen Mönchsorden gemacht, und das Leben und Predigen der Bettelmönche erschien seitdem den meisten als die beste Nachahmung des "armen Lebens Christi". Aber die Wendung zur Innerlichkeit blieb nicht aus. Thomas a Kempis fordert vom Christen nicht nur Nachfolge, sondern Nachbildung seines Lebens, Umbildung des eignen in seines. Er soll stets mit uns auf dem Wege sein, in uns wohnen, mit uns wandeln; vor allem aber soll der Gefrenzigte mit uns leben, sein Kreuz uns eingeprägt werden. Das schafft in uns Aufgeben alles eignen Willens, Gehorsam, Entsagung aller Lust der Welt, Geduld in allem Schmerz. Freilich glaubt auch Thomas, dies sei in der Klosterzelle am ehesten zu erreichen, und kann nach so äußerlichem Vorbild suchen, daß er bei der Mahnung zum Abschreiben frommer Bücher darauf hinweist, wie Jesus auch in den Sand geschrieben hat. Luthers Lehrer Staupit will auch das ganze Leben gleichförmig mit Christo machen, vor allem aber wie Christus sterben da sei ein selig Sterben gewiß. Luther fordert in seinen berühmten Thesen, daß die Christen ihrem Haupt Christus durch Bein, Tod und Hölle nachfolgen und ihr Vertrauen darauf setzen, durch viel Trübsal ins himmelreich einzugehn.

Im älteren Protestantismus tritt die Nachfolge Christi deutlich wieder zurück, weil hier Christus hauptsächlich als Versöhner in Betracht kommt. "Der ganze Artikel: Christus seht auf die Vergebung der Sünden". Erst der Pietismus knüpft wieder an die Nachahmung Christi im Mittelalter an: mit Christus will er "in der Welt der Welt entsagen", leiden, sterben und auferstehn; als protestantisches kommt etwa noch hinzu: recht glauben und in der Liebe den Glauben betätigen. Der zur katholischen Kirche übergetretene Angelus Silesius hat dann in dem auch zum beliebten protestantischen Kirchenlied gewordenen: "Mir nach spricht Christus unser Held" noch einmal klassisch zusammengesaßt, was allgemein als Nachsolge Christi galt: Sich versleugnen, die Welt verlassen, Sanstmut und Demut üben, unverzagt,

getrost und gern auch im Leiden stehn.

Der Gedanke an die Nachfolge Christi war immer ein Bestreben, es mit dem Christentum ernst zu nehmen und es in die Tat zu überseiligendienst, äußere Rechtgläubigkeit und Kirchlichkeit zurücktreten lassen zum des menschlichteit zurücktreten lassen zugunsten des unmittelbaren Verhältnisses zu Christus, sondern auch bei Christus das Menschliche deutlich hervortreten lassen. Tesus mußte ja menschlich gekämpft und gelitten haben, wenn Menschen ihm darin nachfolgen sollten. Freilich kommt immer der Gedanke hinzu: wenn du Christo nachfolgst, ist er auch bei dir und hilft dir; so geht er dir voran als Held und Hirt. Aber dasür kann auch der andere Gedanke eintreten: wenn du wandelst wie Christus, so ist dir Gott nache wie er Christo nach war — oder es hilft dir der Gedanke, daß Christus im gleichen Kampse gestanden hat.

Das sind Vorzüge, die den Gedanken der Nachfolge Christi auch

für und verheißungsvoll machen.

* *

Wir werden zuerst auf jede äußerliche Nachahmung verzichten. Denn wie verschieden sind die Zeitverhältnisse, die Bedingungen der Kultur, Sitte, Weltanschauung, ja des Klimas und der Lebensgewohnsheiten! Anderes fordern die Tage des Anfangs, der Durchsehung einer neuen Denkweise, anderes die stilleren Zeiten der Erhaltung und Fortspslanzung in einer schon mit christlichen Gedanken erfüllten Welt. So kann man nicht Tesu Verhältnis zu seinem Landesherrn Hervdes und den Kömern vorbildlich machen wollen sür unser Verhältnis zum Staat. Das treue Festhalten Jesu am Gesetz hat schon Paulus nicht abgehalten, völlige Freiheit des Christen vom Gesetz zu sordern. Durch Christi Tod ist das Gesetz für ihn abgetan; das bedeutet allgemein: alle zeitgeschichtliche und nationale Beschränstheit an Jesus hat mit seinem Tode ihr natürliches Ende gefunden.

Jesus würde und könnte heute nicht mehr leben wie damals. Zu der zeitgeschichtlichen Beschränktheit gehört vor allem auch die Erwartung des nahen Endes, die alle irdischen Aufgaben und Bestürfnisse in den Hintergrund treten ließ. Ferner sind wir von Haus aus in ein viel näheres Verhältnis zu Kultur, Kunst, Wissenschaft, politischer und nationaler Entwicklung versetzt, als Jesus in seinen

einfachen Lebensverhältnissen es war.

Man darf auch nicht einzelne bestimmte Gebote Fesu zu Gesetzen für alle Zeiten machen, da doch Fesus kein neues Gesetz bringen wollte, sondern ein Herzensverhältnis zu Gott und Menschen. Unsere Cheverhältnisse darf man weder darnach beurteilen, daß Fesus nicht vers

heiratet war, noch nach seinem Wort über die Ehescheidung.

Ferner muß man der Einzigartigkeit der genialen Größe Fesu Rechnung tragen, die ihn anders stellte, wie wir dastehn, die wir so vielfach von Umgebung, Sitte, Führern und Beratern abhängig sind, wo er seinem sicheren Gefühl folgen konnte. Ihn trieb seine hervische Aufgabe auf neue Wege, wo wir die alten treulich weitergehen müssen; er durfte auf außerordentliches rechnen, da er selber außerordentlicher Art war. So kann er die Menschen anders behandeln wie wir; so kann er von Beruf und Familie sich lossagen und andere losreißen; so kann er dahin gehn ohne Geld und Nahrungssorgen, während uns

Bedürfnis und Pflicht an so vieles derartige fesseln.

Jesum hat seine Aufgabe in Leiden und Tod, Verurteilung und Hinrichtung hineingetrieben, weil er bestehende Verhältnisse anzugreisen und von Grund aus umzugestalten berusen war. Nur in dem Maße, als uns ähnliche Aufgaben erwachsen, muß man sich auch auf ähnlich scharfen Konflikt und äußeren Untergang gesaßt machen. Leiden an sich als das eigentliche Kennzeichen wahrer Nachfolge Christi anzusehn, wäre viel zu allgemein; es muß hier das Verbindende doch in dem gesehn werden, wosür man leidet. Tapseres Ertragen von Leiden ist gewiß echt christlich, ist aber auch bei vielen Nichtchristen zu finden. Außerdem ist es eine Uebertreibung, daß Christus gerade die stärksten äußeren Dualen gelitten habe. Sein förperlicher Schmerz beschränkte

fich auf wenige Stunden.

Suchen wir also nach der verbindenden Gesinnung, so ist bisher viel zu sehr die ergebene Leidenswilligkeit, die Sanftmut und Demut, die Entsagung und die Enthaltsamkeit, das Leid über der Menschheit Sünde und eine traurige Auffassung von Leben, Mensch= heit und Welt bei Jesus als das Bestimmende aufgefaßt worden. Jesus ist doch nicht um zu leiden nach Jerusalem gegangen, sondern er hoffte zu siegen und hoffte noch in Gethsemane, gerettet zu werden. Das Bild des stillen Dulders stammt aus Jesaias 53; die Evangelisten wissen dagegen auch von Protesten Jesu gegen seine Mißhandlung zu erzählen. Gewiß hat er zu keinem Unrecht geschwiegen. Die Sanft= mütigen, von denen Jesus redet, sind die Riedrigen und Unterdrückten, die aber nach Gerechtigkeit begehren und die einst die Herrschaft Gottes auf Erden durchführen, das Land besitzen sollen. Demütig soll man sein vor Gott: vor den Menschen hat Jesus auch die härtesten Worte nicht gescheut. Er hatte auch Freude an festlichem und traulichem Beisammensein, hat Essen und Trinken nicht verschmäht und unterschied sich dadurch vom Täufer. Auf Reichtum hat Jesus nichts ge= geben und ihn mit Recht für gefährlich gehalten; aber er hat darum den Besitz nicht verboten noch Handel und Wandel für jedermann aufheben wollen. Die Menschen hat Jesus nicht verachtet, noch samt und sonders für verkommen gehalten, sondern an einen barmherzigen Samariter und reine Herzen in Frael geglaubt; allen hat er eine ehrliche Buße zugetraut und gerade die Verworfensten durch sein Zutrauen gehoben. Er hat das Ende der Welt für nahe erachtet, aber sich doch dieser Sonne gefreut wie der Bögel unter dem Himmel und der Lilien auf dem Feld.

So ist die Art und Gesimmung, in der man Jesus nachfolgen soll, vielmehr ein herzliches, schlichtfindliches, demütiges Vertrauen zu Gott als dem Vater, zu seiner Macht und seiner sündenvergebenden Gnade, ein sicheres Bewußtsein von dem Werte, den jedes Gotteskind in seiner Eigenart vor Gott besitt, ein kindlicher Sinn, der das Große verehrt und am Kleinen sinnige Freude hat, der sich in dieser Welt als der Welt Gottes zu Hause fühlt, der der Liebe, der Wahrheit und ihrem Sieg in der Menschheit trant, eine herzliche Liebe zu dem Wert, der in jedem Menschen steckt, und tatkräftiges Streben, ihm auch im geringen und verlorenen aufzuhelfen, Mut und Trot gegenüber allem Schlechten und allen Schlechten, ein besonderer Zug zu den Unterdrückten und eine herzhafte Verachtung alles äußeren Prunks und Scheins, Pietät gegen heilige Ueberlieferung und der Bäter Brauch, Liebe zum Volk und zur Volksart, Geduld mit fremder Schwäche und Bereitschaft zur Vergebung, Ehrlichkeit in allen Dingen, im Kampf für Freiheit, Wahrheit und Gerechtigkeit auch leiden können, alles Leiden hinnehmen aus Gottes väterlicher Hand, völlige Hingabe der eignen Person an die Sache Gottes, allen Erfolg, alle Zukunft, auch die nach dem Tode, an Gottes Willen anheimstellen — solcher Nach= folge gehört der Sieg, wie er Jesus gehört hat.

Kämpfer und Zuschauer.

Gin Gruß an tapfere Menfchen.

Ile Früchte, von denen die Menschen geistig leben, sind auf Schlachtfeldern oder in ihrer Nähe gewachsen. Diese Ordnung ist, so viel wir sehen, noch nicht aufgehoben. Wenn wir nun die Menschen nach der Art und Weise, wie sie sich zu dieser Grundsvrdnung der geistigen Welt verhalten, gruppieren, so bekommen wir zwei Haufen, einen kleinen: die Kämpfer und einen großen: die Zusichauer.

In dem großen Hausen sindet sich eine bunte Gesellschaft zusammen: Epikureer, Halbherzige, Allzuvorsichtige, friedselige, passive oder apathische Naturen, Klatschvolk aller Art. Aber wir sinden dort mit Erstaunen auch größer Geartete, denen es an Geist und Waffenrüstung, an Klarheit und Mut eigener Ueberzeugung nicht sehlt. Warum stehen diese unter den Zuschauern am Waldrand, während die schweren Schlachten des Guten geschlagen werden, in die sie von Gottes und Rechts wegen gehörten?

Wir wollen ihnen nicht unrecht tun. Es mag manchmal der Kobold des Widerspruchs im Busen daran schuld sein, manchmal auch eine Uebersubjektivität, die ihnen nicht erlaubt, in Reih und Glied zu fechten. Vielleicht verbindet sich damit ein Geist der Skepsis, vor dem sofort die Kehrseite jedes Dinges in starker Vergrößerung herausetritt. Sie sind Aristokraten, Leute, die in geistigem Sinne Hands